

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

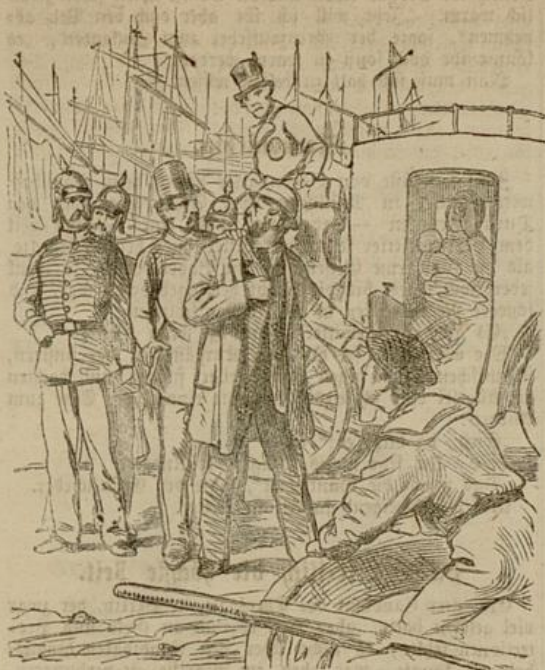
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Man muß sich zu helfen wissen

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Er stand betäubt, erstarrt, da er sich verhasst sah.

Sie sprang aus dem Wagen.

„Hier ist das Geld,“ sagte sie zu dem Polizeibeamten.

„Es fehlt nichts daran.“

Dann umschlang sie ihren Mann. Sie küßte ihn herzlich; sie sprach zu ihm:

„Küsse dich, mein Wilhelm! Gott ist gnädig gegen uns gewesen, gegen dich, gegen mich. Von mir hat er eine schwere Last genommen. Dir hat er eine noch größere Gnade erwiesen. Mit dem ungerechten Gute wärest du nie glücklich geworden. Dein Verbrechen hätte dich durch dein ganzes Leben verfolgt, hätte in der Stunde deines Todes dich nicht verlassen. Jetzt kannst du es sühnen. Du nimmst deine Strafe auf dich; du erkennst sie als eine gerechte, als eine notwendige an, als eine Fügung des Himmels, die dich mit Gott, mit den Menschen wieder ausöhnt, die dir dein Herz reinigt. So kehrt du, wenn du deine Strafe erlitten hast, als ein neuer Mensch in das Leben zurück, zu mir, die nie aufhören wird, dich zu lieben, zu deinem Kinde, das ich lehren werde, dich zu lieben. Lebe wohl, mein geliebter Mann. Wir müssen uns trennen. Gott erhebe dir den Geist und den Sinn.“

Sie mußten sich trennen.

Er legte ein reumüthiges Bekenntniß ab. Er wurde in Folge dessen, und weil das Gestohlene vollständig zurück geliefert war, nur zu einer dreijährigen Gefängnißstrafe verurtheilt.

Das Schicksal der eben so braven, wie unglücklicher Frau war in der Seestadt bekannt geworden, hatte ungemaine Theilnahme für sie erregt. Man beeiferte sich, sich ihrer anzunehmen. Sie fand Arbeit, und arbeiten wollte sie ja. So blieb sie in der fremden Stadt und sie wurde heimisch darin.

Als nach drei Jahren ihr Mann zurückkam, konnte sie ihn in ein kleines, aber einträgliches Putzgeschäft einführen. Er war gebessert, gereinigt und geläutert, wie sie gesagt hatte. Seine Geschäftsgewandtheit half der Frau. Sie konnte ihren Laden vergrößern. Sie stehen in diesem

Augenblicke einer bedeutenden Handlung vor. Sie sind geachtet, sie leben glücklich.

Ein Mißverständnis.

Ein armer Bauersmann hatte ein kleines Häuslein und brünnen eine Frau und einen Sohn. Der Bauer wollte den Hannesle auch zum Bauern machen, daß er eine Stütze an ihm habe in seinem Alter, die Mutter aber, so eine fromme Frau war, meinte, hinter ihrem Hannesle stiede etwas Besseres und der Traum ihres Lebens war, einen „geistlichen Herren Sohn“ zu haben. Der Bauer brummte und schnitt ein böses Gesicht, aber seine Frau hatte die Hosen an, und so setzte sie es mit Gottes und guter Menschen Hilfe durch, daß der Hannesle in's Seminar nach Freiburg kam und richtig mit der Zeit Caplan wurde.

Als der neue Herr Caplan in der untern Pfarrei seine Antrittspredigt hielt, humpelte natürlich sein altes Mütterlein mit vor Glückseligkeit überfließendem Herzen in die Kirche und der Alte mußte auch mit, obgleich ungem, denn er hatte keine Freude an der Sache und hätte seinen Sohn lieber hinter dem Pfluge, als auf der Kanzel gesehen. „Du wirst sehen, Mutter“, brummte der Bauer, „der Hannesle wird übermüthig.“

Aber die Predigt war gut, der Alte mußte es selber gestehen, und der Hannesle sah auf der Kanzel so stattlich aus, daß die Augen seiner Mutter von Thränen der höchsten Wonne überflossen.

Auf einmal aber farbte sich das Gesicht des Bauern mit Zorneswuth. Er stieß seine Frau mit dem Ellbogen in die Seite und sagte:

„Marei, hast du gehört? Was hat er gesagt?“

„Er hat gesagt: In meines Vaters Haus sind der Wohnungen viele“, erwiderte die Mutter.

„Was?“ sagte der Bauer, und klappte zornig sein Gebetbuch zusammen. „Da hast du die Bescheerung. In seines Vaters Hause sind der Wohnungen viele, hat er gesagt? Komm, Marei, die Großthuererei kann ich nicht mit anhören!“

Und stehenden Fußes verließ der empörte Bauer die Kirche.

Sein Sohn aber ist ein braver Geistlicher geworden. Seinen Vater aber hat er lange nicht versöhnen können.

Man muß sich zu helfen wissen.

Im Sternemwirthshause zu Kleinlausenheim war einmal ein Grenzaufseher stationirt, der war ein sehr sparsamer und genauer Mann, der nie mehr ausgab, als er einnahm. Weil aber eine Grenzaufsehergasse auf's Schmuggelereinfangen berechnet ist und weil die Schmuggler das Einfangenlassen sich schon längst abgewöhnt haben, so war die Einnahme unseres Grenzwächters so klein, daß es kaum der Mühe werth war, sie wieder auszugeben. Der arme Mann mußte deshalb Manches aus seinem Budget streichen, was andere Leute für ein unentbehrliches Lebensbedürfniß zu halten pflegen, z. B. das Zimmererheizen. Er heizte seine Stube nie und wenn draußen Eis und Bein zusammenfroren und seine Eisblumen an den Fenster Scheiben waren die schönsten in ganzen Städtchen, er hätte sie können in die Blumenausstellung nach Freiburg schicken. Er hat seine kalte Stube auch ganz gut ertragen, namentlich im Sommer und wenn er nicht daheim war, jedenfalls aber besser, als sein Stubenkamerad, eine alte Schwarzwälder Uhr, die über seinem Bette hing und die Verpflichtung hatte, ihn jeden Morgen 4 Uhr zu seinem Patrouillengange zu wecken. Die Schwarzwälder Uhr, anstatt, wie man von einer vernünftigen

Schwarzwälder Uhr hätte erwarten können, sich in kalten Winternächten durch Bewegung zu erwärmen und erst recht zu gehen, je kälter es wurde, erklärte an einem grimmig kalten Wintermorgen, „jetzt mach' ich nimmer mit“, blieb trotzig stehen und ließ ihren Herrn schlafen, bis in den hellen Tag hinein.

Als der arme Teufel Morgens um 8 Uhr die Augen aufschlug, hatte er recht gut geschlafen, aber der gesunde Schlaf kostete ihn 1 fl. 30 kr. Strafe, das war wie der Beck auf dem Laden, der Grenzwächter wußte es wohl. Das war ein harter Schlag für den armen Mann, und so etwas durfte in diesem Winter nicht wieder vorkommen, wenn nicht ein gänzlicher Banquerott ausbrechen sollte. Der Grenzaufseher versuchte mit allen möglichen Mitteln die widerpenstige Uhr zur Vermunft zu bringen, aber vergebens. Er drehte die Zeiger wohl ein Duzendmal im Kreise herum, der Zeiger ließ sich gutwillig drehen, aber von selber ging er nicht; er stieß den Perpendikel an, von rechts und von links, der Perpendikel bambelte einmal hinüber und einmal herüber, stieß einen Seufzer aus und — blieb stehen. Der Uhr war offenbar das Blut in den Adern, d. h. die Schmiere gefroren, er machte deshalb das Uhrenkästlein auf und hauchte hinein, aber umsonst, sein Hauch gefror zu Eis, er konnte die Uhr nicht erwärmen. Den Gedanken, den einzigen Stuhl, dessen er sich erfreute, zusammenzuschlagen und den Ofen damit zu heizen, konnte er nicht zur Ausführung bringen, weil die Stube gar keinen Ofen hatte. Die Uhr in sein noch warmes Bett zu legen und ihr damit die Lebenswärme wieder zurückzugeben, war auch nichts, denn wenn sie auch im Bette warm wurde, gehen konnte sie unter der Bettdecke doch eben so wenig, als er selbst es gekonnt hätte.



„Jetzt will ich ihr aber doch den Pelz abnehmen.“

Jetzt aber kam ihm eine glückliche Idee, eine wahre Inspiration; mit vor Hast zitternden Händen riß er seinen Pelztragen vom Nagel, hing ihn über die Uhr und hüllte sie in das Pelzwerk ein, wie ein Putschkinderlein, daß nur noch die Zeiger und der Perpendikel herausquakten, und siehe da — der Grenzaufseher behauptet, sie seien wieder gegangen von Stunde an. Thatsache ist es übrigens, daß der Mann fortan ohne Pelztragen seinen Patronenlangang machte und daß er niemals mehr verschlafen ist. Die Uhr mit dem Pelztragen hat der Hintende Bote selbst gesehen, und die Uhr machte lustig ihren Tick Tack, 's war

freilich im Monat April und die Sonne schien schon ziemlich warm. „Jetzt will ich ihr aber doch den Pelz abnehmen“, sagte der Grenzaufseher zum Hülenden, „es könnte ihr doch sonst zu warm werden.“

Man muß sich halt zu helfen wissen. —

Merkwürdig.

Zwei Kurzgäste von Badenweiler hatten beim Bahnhofs-wirth Kittler in Müllheim zwei Schöpplein über den Durst getrunken — jeder von ihnen eines — und weil dem Herrn Kittler sein Markgräfler ihnen besser schmeckte, als die kühlwarme Geisenmilk in Badenweiler, so trank jeder noch eines, bis die Nacht heringebrochen war, und schwere Regentropfen in die Fenster schlugen.

„Es gibt ein Gewitter“, sagte die Frau Kittler.

Wie aber nun so die zwei Kurzgäste in der finstern, stürmischen Nacht gegen Badenweiler führen und dachten an Allerlei oder schliefen, da sagte einmal der Eine zum Andern:

„Sieh', da blitzt es!“

„Wo? Ich sehe nichts!“ sagte der Andere.

„Das macht die Dunkelheit“, sagte der Erste wieder.

Und stillschweigend fuhrn sie weiter.

Da ist's freilich die höchste Zeit.

Ein alter Candidat der Theologie in Berlin, der zwar viel gelernt hatte, aber weil es ihm an Geld und Protectionen fehlte, es nicht über den Candidaten hinausbringen konnte, war eben im Begriffe zu verhungern. Ehe er aber wirklich verhungerte, dachte er: „Du willst es doch einmal mit dem Könige probieren, zum Verhungern ist's dann immer noch Zeit“, und ging zum König. Der König aber war der Vater Friedrich des Großen, und deswegen hörte er zwar das Klagegeld des armen theologischen Teufels an, zuckte jedoch die königlichen Achseln, verwies ihn zur Geduld und meinte: „Es seien mehrere Arbeiter erst in der eilften Stunde in den Weinberg berufen worden und hätten doch ihren Lohn erhalten.“ Die Majestät war ziemlich bibelfest, wenn es galt ihre Unterthanen zu trösten.

Dem Candidaten aber hatte der Hunger den Witz geschärft, und so zog er seine Perrücke und sagte, auf seinen kahlen Schädel deutend: „Majestät, bei mir ist es schon halb 12 Uhr.“ Droh lachte der König und gab dem Wittsteller eine Pfarrei.

Ein guter Witz am rechten Platz ist ein gutes Ding, auch wenn man kein halbverhungeter Candidat der Theologie ist. —

Kinder und Bediente sprechen die Wahrheit.

Der Herr Hauptmann X sagte zu seinem Bedienten auf der Jagd: „Christoph, gib mir die Feldflasche, es ist mir gar so hundsöttisch zu Muthe.“

„Ich habe Euer Gnaden schon lange dafür angesehen“, sagte der Christoph und gab ihm die Flasche.

So ist beiden Theilen geholfen.

Ein Pfarrer, der stark mit der Einbildung gestraft war, und seine Gemeinde durch seine konfuse Predigten erbaute, sagte von sich: „Ich gehe oft auf die Kanzel und weiß noch nicht, was ich sagen will.“

„Ja“, sagte sein Schulmeister, „und wenn er herunter geht, wissen wir nicht, was er gesagt hat.“